

## Karl Gutzkow – *Wally, die Zweiflerin*

(1835, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Opera fra quelle che procurano agli Jungdeutschen il divieto di pubblicazione, il romanzo *Wally, die Zweiflerin* si concentra sul problema della religiosità e delle sue limitazioni e costrizioni alla libertà personale, in particolare quelle imposte alle donne. Da modello per la protagonista funge la figura realmente esistita di Charlotte Stieglitz, che nel 1834 si era suicidata per indurre il marito, lo scrittore Heinrich Stieglitz, a riscoprire, attraverso il dolore provato per la morte della donna, il suo genio poetico; il romanzo riprende inoltre temi, come la libertà dell'amore e della passionalità, in particolare quella femminile, da *Lucinde* di Schlegel. Personaggio principale è Wally, giovane che, così come indicato dal titolo e in analogia con l'atteggiamento degli Jungdeutschen, è portata a dubitare di tutto, persino della fede. La donna e il compagno Cäsar, logorati *Zerrissenheit* e dalla noia della vita borghese, cercano inizialmente di vivere in un paese di campagna, dove però Wally, insoddisfatta, è costantemente colta da crisi isteriche e depressive; i due decidono dunque di tornare in città, dove Wally pare ritrovare la serenità e, interrotto il rapporto con Cäsar, sposa un altro uomo, con cui si trasferisce a Parigi. Quando però suo cognato si uccide perché innamorato di lei, la donna lascia il marito, abbandona la capitale francese con Cäsar e i due vivono felici per un breve lasso di tempo. La terza parte del romanzo, costituita principalmente dalle annotazioni del diario di Wally, narra dei crescenti dubbi della donna nei confronti della fede e della morale vigente; quando infine Cäsar, che l'ha lasciata per sposare l'amica Delphine, le invia un suo trattato che critica tutte le religioni cristiane e non lascia alcuna speranza di salvezza, Wally, in preda a sempre più forti attacchi depressivi, giunge infine a togliersi la vita e a liberarsi così da tutte quelle regole, norme, leggi e costumi che trasformano la fede in una gabbia limitante per la libertà del singolo.

In particolar modo la limitazione della libertà femminile spinge Wally, in una lettera – qui riportata – che ella scrive a un'amica, ma rinuncia in seguito a inviare, a riflettere sulla posizione della donna, condannata sin dall'infanzia da un'educazione che la obbliga a una vita da subordinata e prigioniera che non può avere idee proprie e nemmeno dubitare di quelle insegnategli dagli uomini.

---

Wally wußte selbst nicht, was alles zusammentraf, sie nachdenklicher als je zu machen. Sie hatte zum ersten Male einige Beobachtungen über ihren Zustand in eine zusammenhängende Kette aufgereiht. Sie war vor ihren Gedanken nicht scheu zurückgeschreckt, sondern hatte sie diesmal scharf ins Auge gefaßt. In einem Brief an eine Freundin suchte sie ihrer Angst Luft zu machen.

Der Brief war vielleicht vollendet. Sie wagte nicht, was sie hatte, wieder durchzulesen. Auch verzweifelte sie während des Schreibens, ihn abzusenden. Sie zerriß ihn.

Einige Minuten blickte sie die Reste an; dann ordnete sie mechanisch, was davon noch vor

ihr lag. Die Linien und Buchstaben paßten zusammen. Jetzt erst las sie ihn, wo sie gleichsam wußte, daß er ihr nichts mehr schaden könne.

»Meine teure Antonie«, hatte sie geschrieben, »Deine geschmackvollen Muster, das sehr hübsche Diadem, was aber wohl zu meinem Haare nicht stehen wird, auch die englischen Nadeln und die neuen Touren zum Cotillon hab' ich bekommen. Ich danke Dir, Antonie! Verzeih mir nur, daß ich nicht jetzt auch mit all dem Entzücken davon spreche, das ich wirklich über Deine Gefälligkeit und die Gegenstände derselben empfunden habe. Du glaubst nicht, in welcher wunderlichen Stimmung ich heute bin. Und heute mußte ich doch schreiben – morgen würd' es schon besser sein. Nur eins sage mir, Antonie, hast Du wohl in Deinem Leben einen frohen, recht frohen Augenblick gehabt? Ich besinne mich vergebens auf einen; denn es ist doch immer eine peinliche Unruhe und Hast, von der wir getrieben werden, eine Ängstlichkeit, von welcher die Männer keine Vorstellung haben. Zuweilen erschreck' ich vor dieser pflanzenartigen Bewußtlosigkeit, in welcher die Frauen vegetieren, vor dieser Zufälligkeit in allen ihren Begriffen, in ihrem Meinen und Fürwahrhalten. Der Augenblick ist der Urheber unsrer Handlungen und die Vergeßlichkeit die Richterin derselben. Ach, Antonie, ich beschwöre Dich! Nimm diese Klagen nicht als die Frucht eines regnerischen Tages; oh – ich leide an einem Schmerze, der unheilbar ist, da ich ihn gar nicht zu nennen weiß. Das rennt, läuft, springt, lacht, singt, weint, zankt – nun sage mir um des Himmels willen, was steckt dahinter? Was ist der Kern dieser spiralförmig fortkreisenden Unruhe? Die Männer sind glücklich, weil man an sie Anforderungen macht. Das Maß ihrer Handlungen ist der Beifall oder der Nutzen, den sie damit gewinnen. Auch dies sage, warum wir den ›Faust‹ nicht lesen sollen? Die Schilderung jener Zweifel, die eines Menschen Brust durchwühlen können, macht uns vertraut mit ihnen und die Wirkung derselben für uns weniger gefährlich. Aber ich fühl' es, daß sich in jedes Menschen Herzen innere Gedichte entwickeln, eine ganze Historie von Wundern, die wir zu erklären verzweifeln, Gedichte, in denen wir selbst der von den Göttern verfolgte, geneckte, scheiternde, irrende Ulysses sind. Das ist alles halb, siehst Du. Es ist noch immer nicht das, was ich sagen möchte und nicht sagen kann. Liebe Antonie, das ist der Fluch: man verlangt nichts von uns, man will gar nichts, es kömmt gar nichts drauf an. Auch dies noch: wir haben einen Ideenkreis, in welchen uns die Erziehung hineinschleuderte. Daraus dürfen wir nun nicht heraus und sollen uns nur mit Grazie wie ein gefangenes Tier an dem Eisengitter dieses Rondells herumwinden. Diese Gefangenschaft unserer Meinungen – ach, war Spreu für den Wind! Rechte will ich in Anspruch nehmen, für wen? für was? O Antonie, ich habe nichts, was wert wäre, gedacht: ich will gar nicht sagen, gemeint oder gesprochen zu werden. Ich drücke an den Begriffen, die mir zu Gebote stehen; aber sie sind elastisch und geben immer nach und gehen immer wieder zurück. So glaub' ich, kommen auch die Revolutionen, wenn die Menschen so viel Mühe haben, an ihrer Stirn hin- und herfahren und ihre welke Begriffstyranei gern stürzen möchten mit etwas, was sie suchen, aber nicht finden können. Dann schaffen sie sogar Gott ab, nämlich, weil sie ihn wahrhaftig nicht verstehen. Es ist auch schwer, Antonie! Die Schöpfung – schon gut; aber woher? womit? warum? Der Mensch, der Affe, der Polyp, die Sinnpflanze, das Moos, der Stein, der Kristall, das Wasser, die Luft, der Wind, nichts: wo ist Gott? Oder wollt ihr nicht den Weg des Wassers gehen: so geht den des Feuers! Der Vulkan, das Licht, die Wärme, die Elektrizität, der Magnetismus: wie kann Gott in der Voltaschen Säule stecken?«

Hier mußte Wally laut auflachen bei all ihrem Schmerz und Unglück. Der komische Konflikt der Schulweisheit mit ihrer Melancholie, die Vergleichen Gottes und jenes kleinen Profes-

sors der Physik, der sie mit Papinianischen Töpfen, Herobrunnen und Luftpumpen so tief in die Natur hatte sehen lassen wollen, ob er gleich selbst nur *ein* Auge hatte, das waren zu drollige Erinnerungen. Sie zuckte mitleidig mit sich selbst über sich selbst die Achsel und ging Cäsar entgegen, der viel ungereimtes Zeug mit ihr zu sprechen hatte.